



Wallfahrtskirche Flochberg. Gesamtansicht

Die Wallfahrtskirche in Flochberg und ihr Baumeister Paul Ulrich Trientl aus Wien

Von Cord Meckseper

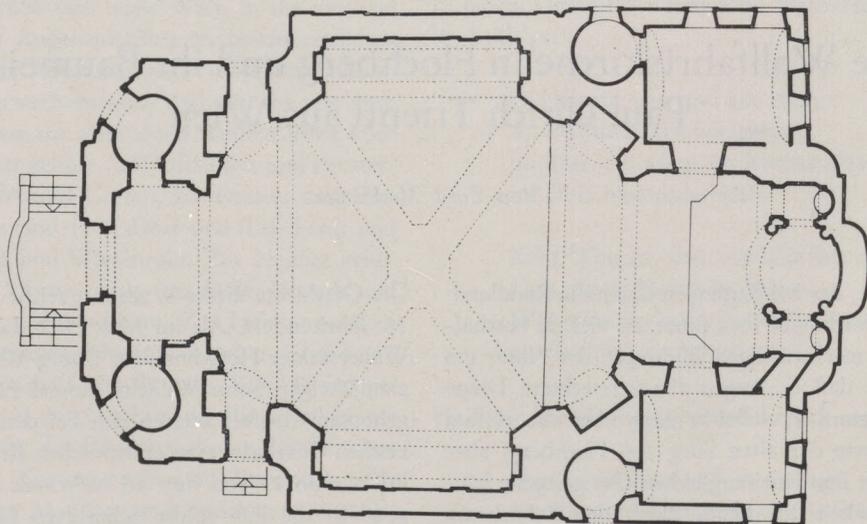
Der Reisende, der bei Bopfingen durch die Randlandschaft des Nördlinger Ries fährt, ist viel zu beschäftigt mit den merkwürdigen Bildungen der Natur um den Ipf, als daß er Augen für verstecktere Dinge hätte. So staunt er vielleicht noch über die einsam ragenden Reste der alten Burg von Flochberg, aber meist entgeht ihm eine im gleichen Ort gelegene bauliche Kostbarkeit, die heute durch den Bahndamm etwas ins Verborgene gerückte Wallfahrtskirche „U. L. Frau auf dem Roggenacker“.

Die Geschichte dieser Wallfahrt reicht zurück bis ins 16. Jahrhundert. Als im Mai 1582 die Ehefrau des Wallersteiner Hofschneiders Georg Wintzerer ihren zehnjährigen Sohn Wilhelm einmal für seinen Ungehorsam strafte, zeigten sich bei dem Jungen Anzeichen einer schweren epileptischen Krankheit. Täglich wurde er von nun an mehrmals von Anfällen gequält, die ihm solche Schmerzen bereiteten, daß sein Vater oft weinend bis tief in die Nacht an seinem Bett gestanden haben soll und gerne die Qua-

len selbst auf sich genommen hätte, nur um das Kind davon zu befreien. Kein Mittel half, und schließlich wurde eine Wallfahrt nach dem Marienbild in Unterkochen beschlossen. Da sah das Kind in einer Nacht eine „inniglich schöne wolgestalte Frau“, die zu ihm sprach: „Wilhelm wann man zu Abend das Gebet leut, gehe in den nächsten langen Roggenacker, da ist ein Wurzel, grabs aus, die wird dir helfen, und gesund machen.“ Die Erscheinung wiederholte sich zweimal, und nach anfänglicher Scheu berichtete der Sohn sie seinen Eltern. Er drang so sehr in sie, daß der Vater am Abend des 30. Juni mit ihm zu dem bestimmten Ort ging. Nach Verklingen der Abendglocke schickte er ihn auf den Acker, wo dem Knaben wiederum die gleiche Frau erschien. Sie drückte ihm eine Wurzel auf die Stirn, benetzte ihre Finger und machte ihm an Stirn, Herz, Händen und Füßen ein Kreuz. Dann sprach sie ihn von der Krankheit frei, ermahnte ihn zu frommen Lebenswandel und schloß mit den Worten: „Vollbring die Wallfahrt“. Von diesem Augenblick an, so wird überliefert, war der Knabe gesund.

Zu jener Zeit, da der Protestantismus 1522 unter Graf Ludwig XV. vorübergehend auch in der Grafschaft Ottingen eingezogen war, erregte diese Heilung großes Aufsehen. Der Vater des Knaben errichtete an der Stelle des Geschehens eine Holzsäule, an die ein Bild mit der Marienerscheinung geheftet wurde. Diese Bildsäule ist noch heute im Hochaltar der Kirche erhalten.

1613 wurde über dem Ort eine kleine Kapelle errichtet, deren Größe mit 35 Schuh Länge, 18 Schuh Breite und ungefähr 14 Schuh Höhe überliefert wird. Obwohl dem Kirchlein ein eigener Pfarrer fehlte, ging die Wallfahrt nicht zurück. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam es zu Verhandlungen des Landkapitels Neresheim mit den Grafen von Ottingen-Wallerstein über den Bau einer neuen Kirche und die Einrichtung einer eigenen Pfarrstelle. 1732 war das Pfarrhaus fertig, 1740 wurde der erste Pfarrer feierlich eingesetzt. Die treibende Kraft bei all diesen Unternehmungen war der Dekan Carl Anton Mack von Neresheim. J. B. Neher berichtet in seinem „Flochberger Wallfahrts-Buch“, daß sich C. A. Mack für die neue Kirche „mehrere, genau berechnete Bau-Pläne von erfahrenen Baumeistern“ einschicken ließ. 1741 wurde der Grundstein gelegt. Die alte Kapelle blieb innerhalb der entstehenden Kirche noch vier Jahre lang erhalten. 1746, als die Kirche schon teilweise benutzt wurde, stürzte das kaum vollendete Gewölbe im Schiff ein. Ein anderer Polier wölbte die Kirche darauf aufs neue. Am 5. August 1747 wurde die Kirche durch C. A. Mack geweiht. Als dieser 1751 starb, hatte der Bau seinen großen Förderer verloren; er wurde nicht weiter vollendet. Auch die Ausstattung der Kirche schleppte sich nur langsam dahin. 1864 lieferte Josef Bayer, der in jener Zeit den Bopfinger Bahnhof baute, den Plan für einen neuen Hochaltar. 1867 entwarf er in Zusammenarbeit mit dem Stuttgarter Oberbaurat



Flochberg. Grundriß



Wallfahrtskirche Flochberg. Chor nach Osten



Flochberg. Oratorienbalkon

v. Leins den Dachreiter, der 1872 errichtet wurde. Eine durchgreifende Restaurierung erfuhr die Kirche in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg. In jener Zeit wurden die Emporen verändert und der heutige Hochaltar, die Kanzel und der Stuck der Kirche neu geschaffen.

Merkwürdigerweise ist der eigentliche Baumeister der Kirche in der kunstgeschichtlichen Literatur bisher unbekannt. Gradmann vermutet in den „Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern“ noch Conradi oder Gabrieli, die beide für die Grafen von Öttingen-Wallerstein als Baumeister tätig waren. Jedoch paßt der Bau aus stilistischen Grün-

den nicht in deren Werk. Sie führen vielmehr zu dem in der Kunstgeschichte verhältnismäßig wenig bekannten Paul Ulrich Trientl. Dieser Baumeister hat in Österreich eine Reihe von Kirchen gebaut, die der Flochberger in verschiedenen Punkten nahe stehen. Er war auch im benachbarten Wallerstein tätig, wo nach seinen Plänen die Reitschule gebaut wurde. Einen sicheren Hinweis gibt schließlich C. A. Mack in seiner Schrift über die Wallfahrtskirche. Er berichtet, daß Graf Johann Friedrich von Öttingen-Wallerstein aus Wien, wo er sich am kaiserlichen Hoflager aufhielt, den kunsterfahrenen Baumeister Johann Ulrich Trientl mitgebracht habe. Bei dem

nicht ganz gleichlautenden Vornamen liegt möglicherweise ein Irrtum Macks vor, der dadurch zu erklären wäre, daß Knaben in jener Zeit sehr häufig als ersten Namen den Johannes' des Täufers erhielten. Ein Johann Ulrich Trientl ist sonst weder in Wallerstein noch in Österreich bekannt geworden.

Uns soll die Flochberger Kirche im folgenden vor allem als ein Bau Trientls interessieren. Zunächst eine kurze Zusammenstellung der bisher über diesen Baumeister bekannt gewordenen Daten:

- 1700 Geburtsjahr.
- 1731 Polier an der Piaristenkirche Maria Treu in Wien.
- 1741 Entwurf und Baubeginn der Reitschule in Wallerstein.
Grundsteinlegung der Wallfahrtskirche in Flochberg.
- 1744 Aufmessungs- und Umbauarbeiten auf der Harburg im Ries.
- 1750/52 Namhafte Zahlungen vom Hofbauamt in Wien. Wird Hofbaumeister und Landschaftsbaumeister.
- 1759/61 Nach seinen Plänen entsteht die Pfarrkirche in Öd/Amstetten (Niederösterreich).
- 1762/68 Elisabethinenkirche in Linz a. d. Donau.
- 1764 Quartier des Prinzen von Sachsen in Komorn (Ungarn). Zerstört.
Pläne für den Neubau eines Traktes im 1. Hof des Schottenstifts in Wien. Nicht ausgeführt.
- 1765 Obervorsteher der Wiener Maurerzede.
- 1765/69 Margarethener Josefskirche (Wien) zusammen mit Franz Dusching.
- 1766 Zahlungen für ein Gartenwächterhaus des Invalidenhauses (Wien).
- 1768/77 Erbauung des Barnabitenklosters (Wien).
Nach seinen Plänen: Stiegenhaus, Sommerrefektorium, Bibliotheksraum, Refektorium.
- 1772 Am 6. April Tod des Baumeisters in Wien.

Wenige der genannten Bauten ermöglichen eine umfassendere Beschreibung der Stileigenart dieses Baumeisters. Wegen ihrer Einheitlichkeit und ihrem besonderen künstlerischen Rang gewinnt unsere Kirche daher eine wichtige Bedeutung und soll hier nun vor allem unter diesem Gesichtspunkt untersucht werden.

In seiner körperlichen wie in seiner räumlichen Erscheinung wird der Bau durch das Grundprinzip einer leicht längsgerichteten, im wesentlichen aber



Flochberg. Oberbaldachin (Detail)

zentralen Anlage geprägt. Ein griechisches Kreuz mit kurzen Armen bildet den Grundriß des Hauptschiffs und bestimmt auch die Gestalt des Äußeren. Dieser Hauptraum ist mit einer Flachkuppel gewölbt, die Kreuzarme tragen Halbtönen. Den Auftakt zu diesem Zentralraum bildet ein schmaleres Eingangsjoch mit zwei Emporen, über dem sich ein großer Turm erheben sollte. Sein jüngerer Ersatz deutet die ursprünglich gewollte Form nur sehr entfernt an. Das Turmjoch wird flankiert von zwei schräg angeordneten Treppenspindeln. Die Schmalseiten der Kreuzarme des Hauptschiffs sind abgeschrägt: aus ihnen tritt jeweils ein Oratorienbalkon hervor. Die heute durch die später vorgezogene untere Empore verdeckten Balkone der Eingangsseite lagen ursprünglich, genau entsprechend denen auf der Ostseite, frei. Statt der unter ihnen befindlichen Nischen wurden, möglicherweise schon während des Baus, seitliche Eingänge durchgebrochen. Auf den Zentralraum folgt ein Chorjoch, das von zwei Nebenräumen – heute Sakristei und eine Kapelle – eingeschlossen

wird. Runde Treppenspindeln ermöglichen den Aufgang zu Obergeschossen über diesen.

Nach außen macht der Bau einen geschlossenen Eindruck. Im einzelnen sind seine Teile schmal und steil proportioniert. Hochliegende Fenster und eine flache Lisenengliederung unterstützen diese Erscheinung. Vor allem die Choransicht beeindruckt durch das steile Emporragen des eigentlichen Chors über die seitlichen Anbauten. Die Ecken der Westfassade sind abgerundet. Die Treppenspindeln, deren äußeres Abbild diese Rundungen sind, haben die Meinung hervorgebracht, daß die Fassade auf zwei Türme hin angelegt sei. Das wird jedoch durch den Bericht C. A. Macks widerlegt, der die geplante Weiterführung der Fassade mit folgenden Worten beschreibt: „Oberhalb auf dem Haupt-Gesims dieser Facciata ruhet ein eben so kunstreicher Thurn, so meisten Theils aus Steinhauer-Arbeit gemacht, und mit einer wohlgeformten doppelt aufeinander geführten Kuppel versehen ist. Diser Thurn haltet in sich, samt dem Knopf und Creutz, von dem Haupt-Gesims der Kirchen angerechnet, in seiner Höhe 69. Wienerische Werckschuh; wird er aber abgemessen, wie er in der vordern Brust von dem Boden aufsteiget, so erstreckt er seine volle Höhe in die 120. Wienerische Werckschuh.“ Eine ungefähre Vorstellung, wie dieser Turm ausgesehen haben könnte, gibt die Fassade der Priesterhauskirche in Linz a. d. Donau, die 1717/25 nach den Plänen J. L. von Hildebrandts gebaut wurde. Die Beschreibung der Doppelhaube mit Knopf und Kreuz, aber auch das Größenverhältnis des Turms zur Fassade entspricht beinahe genau dieser Beschreibung. Leider sind die Flochberger Originalrisse verschollen.

Im Innern ist dem quergelagert scheinenden zentralen Laienraum der hellbelichtete Chor wie eine guckkastenartige Bühne angeschlossen. Die reiche Wandgliederung läßt aber weniger das Raumerlebnis primär erscheinen, sondern legt die Betonung auf die Raumbegrenzung. Kompositpilaster tragen ein kräftiges Gesims, das ohne komplizierte Verkröpfungen das gesamte Innere umfaßt und ihm nach oben einen einheitlichen Abschluß gibt. Der Aufriß der Seitenwände des Hauptraums wird durch die Architekturrahmung der Altarblätter bestimmt, die wie ein Bild der eigentlichen Wand vorgelegt zu sein scheint. Sehr geschickt sind die einzelnen Teile aus dem Untergrund heraus entwickelt. Die rahmenden Pilaster wiederholen die Form der die Figurennischen rahmenden Pilaster des Wandgerüsts. Das oben schließende Gebälk ist zwar dasselbe, das die ganze Wand abschließt, es ist aber durch die

Vorkröpfung und das Schwingen in die Vertikale der Bestimmung, Teil des architektonischen Grundgerüsts zu sein, enthoben und dem mehr dekorativen Charakter des Altars zugeordnet. Der Eindruck des „hochgehängten“, den diese Rahmungen heute machen, findet seine Erklärung darin, daß ursprünglich unter ihnen jeweils noch ein Altar stand. Ähnlich wie diese Seitenaltarrahmungen lassen sich die Oratorienbalkone als eine Art Architekturmöbel beschreiben, die hier aber dem architektonischen Grundgerüst nicht auf-, sondern eingesetzt erscheinen.

Von besonderer Originalität ist die Gestaltung der Hochaltarwand, die eine konsequente Steigerung dieses Ausstattungsprinzips darstellt. Was bei den Seitenaltären sich in der Fläche abspielt, wird hier im plastisch-räumlichen verwirklicht. Zwei schmale Öffnungen begleiten eine große Mittelöffnung. Die zierlichen Rahmenpilaster der Seitenaltäre sind zu kräftigen Säulen geworden. Über ihnen kein schließendes Gebälk, sondern ein hoher Bogen, eingeschnitten in einen zylindrischen Aufbau. Über diesem Altar hängt kein Bild mehr, sondern er wird umstellt von vier Säulen, die baldachinartig über dem Ort der Erscheinung eine Kuppel tragen. Dieser Chor wird von einer Art räumlichen Wand geschlossen, die zugleich aus dem Raum hinaus weiter weist: an Stelle von Wandnischen sind Fenster getreten; und auch das Fenster, das auf den Seiten außerhalb des Wandgerüsts liegt, ist hier nun architektonisch als Teil des Hochaltars in die Wand mit einbezogen worden.

Steht die Wand des Innenraums dieser Kirche überall in einem Licht, das gewissermaßen von außen in den Bereich des durch die Architektur eigentlich als Raum gekennzeichneten Bereichs fällt – liegen die Lichtquellen doch alle über dem Abschlußgesims –, so ist die Wand des Hochaltars selbst Trägerin und Quelle des Lichts. Es ist vor allem das sinnvolle Ineinandergreifen von Lichtführung und Raumgliederung, das unsere Wallfahrtskirche prägt.

Wir wollen nun versuchen, unsre Kirche in den historischen Zusammenhang auch mit der übrigen Baukunst ihrer Zeit zu stellen. Die Frage gilt vor allem der besonderen Abwandlung des Zentralbaugedankens durch die Oratorienanlage mit ihren Balkonen. Im Prinzip ist dies Balkonschema bereits durch die Loggien in den Kuppelpfeilern der Peterskirche in Rom formuliert worden. Häufiger finden wir unser Motiv dann bei bayrischen Wallfahrtskirchen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Hier sei auf Maria Hilf in Freystadt von Giovanni Antonio Viscardi und einige Kirchen Johann Michael



Linz a. d. Donau. Priesterhauskirche

Fischers hingewiesen, unter denen vor allem Maria Schnee in Aufhausen und die im letzten Krieg vernichtete Franziskanerkirche in Ingolstadt überraschen. Da es sich bei all diesen Bauten um Wallfahrtskirchen der Muttergottes handelt, soll nicht ganz ausgeschlossen werden, daß von ihnen – möglicherweise über den Bauherrn – Anregungen für die Flochberger Kirche ausgingen.

Von besonderer Bedeutung sind eine Reihe Bauten aus dem engsten Umkreis Johann Lucas von Hildebrandts, bei denen wir auch eine sicherere Kenntnis durch Trientl annehmen können. In der Dominikanerkirche St. Laurenz in Gabel (Böhmen) öffnen

sich die vier Kuppelpfeiler der kreuzförmigen Anlage zur Mitte des Raums als große Nischen, in denen eingestellte Säulen jeweils eine Empore tragen. Eng an den Grundriß dieser Kirche lehnt sich der der Piaristenkirche Maria Treu in Wien an, an der Trientl, wie schon erwähnt, selbst mitgearbeitet hat. Vor allem die Zusammenstellung von Chor, Sakristei, Treppenspinde und Balkon im Grundriß, sowie die Altarnische in der vorgewölbten Wand des Vierungspfeilers im Aufriß zeigt Verwandtschaft mit unserer Kirche.

In welchem Verhältnis zu Johann Lucas von Hildebrandt unser Baumeister Paul Ulrich Trientl nicht nur

mit dem Typ seiner Kirche in Flochberg, sondern auch stilistisch steht, wird deutlich, wenn wir zum Schluß noch einmal zusammenfassend den Stil des Bauwerks und damit den seines Erbauers, zu umreißen versuchen.

Der geschlossene Eindruck des Außenkörpers der Kirche wird bestimmt durch seine steile Proportionierung als Ganzes wie in seinen Teilen. Das Innere wird weniger durch die Qualität als Raum und dessen Modellierung bestimmt, sondern kann am leichtesten noch vom Raummantel her definiert werden, der als ein einheitliches Ganzes erscheint; jedoch nicht fließend bewegt, sondern gewissermaßen gefroren erstarrt: Scharfkantig stoßen ohne große Verschleifungen die Einzelfassaden der Raumumwandung zusammen, gegliedert durch eine sehr klare, im einzelnen zierlich gestaltete architektonische Ordnung. Sie sind jeweils wieder sehr steil proportioniert, wie auch der Gesamttraum durch den Lichteinfall von oben eine gewisse vertikale Richtung erhält. Das Relief der Wand ist flach, ebenso auch die Raumschale der Hochaltarwand. Diese so im Grunde optisch orientierte Raumschauung ist es, die unseren Bau stilistisch in engste Nähe zu der Architektur Johann Lucas von Hildebrandts rückt. Seine Selbständigkeit liegt in der reichen und vielfältigen Gliederung. In ihrer Straffheit, Scharfkantigkeit und Kühle weist sie über den Barock der Generation eines Lucas von Hildebrandt hinaus und läßt schon einen gewissen klassizistischen Zug erkennen, hinter dem das stärker auf Frankreich ausgerichtete Interesse der Generation Trientls steht.

Als ein Werk der Wiener Architektur steht unsere Kirche im schwäbisch-fränkischen Raum nicht allein. Teile Schwabens waren damals österreichisch; die Reichsstädte waren naturgemäß auch zum Zentrum

der Reichsverwaltung in Wien orientiert. Trotzdem herrschen in diesen Gebieten die einheimischen Kräfte noch vor. Dagegen holte sich der Hof des Herzogtums Württemberg – bevor unter Karl Eugen eine endgültige künstlerische Wendung nach Frankreich eintrat – große Künstler aus Wien, das für unsere Gegend vor allem auch zum Vermittler italienischer Meister wurde. Württemberg strahlte dann wieder auf die Nachbarterritorien, auch die geistlichen, aus. Ähnliches läßt sich für das Fürstentum Ansbach feststellen. Erwähnt sei schließlich auch die Tätigkeit Lucas von Hildebrandts für die Schönborn in den Bistümern am Main.

In Flochberg, hier historisch bedingt durch die Vermittlerrolle der Landesherren, den Grafen von Öttingen-Wallerstein, ist so ein Bauwerk entstanden, das nicht heiteren Ausklang volksnahen Rokokos verkörpert, sondern durch seine Haltung noch einmal etwas von der Größe Wiens als einer der Hauptstädte des damaligen Europas deutlich werden läßt und damit ein Denkmal der Geschichte seiner Landschaft darstellt, das lohnt, der Vergessenheit entrissen zu werden.

A. Nagel, *History und Geschicht*, so sich von dem 26. May an biss an den letzten Junij dieses abgelaufenen 82. Jars zu Flochberg ... wunderbarlich zugetragen, 1582. – C. A. Mack, *Die wunderbahrlich Helfferin der Christen in Flochberg*, Dillingen 1751. – J. B. Neher, *Flochberger Wallfahrts-Buch*, Neresheim 1872. 2. umgearb. Aufl. unter dem Titel: *U. L. Frau auf dem Roggenacker bei Flochberg i. Ries*, Mergentheim o. J. (1909). 3. verm. Aufl., Ellwangen 1929. – Gradmann, Christ, *Klaiber, Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern*, 3. Aufl., Stuttgart 1955. – Thieme-Becker, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Bd. 33, Leipzig 1939, Artikel: Trientl (Justus Schmidt). Literatur bis 1938. Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers, mit Ausnahme des Bildes S. 153, das dem Werk von Bruno Grimschitz, Johann Lukas von Hildebrandt, Verlag Herold, Wien-München 1959 entnommen ist.

Der Weg zur Ewigkeit

Hast einmal du gefunden
Den Weg zur Ewigkeit,
Dann hast Du überwunden
Des Lebens Kampf und Streit.

Dann streift ein sanfter Schimmer
Verklärend Glück und Schmerz;
Doch fesseln beide nimmer
Dein heimatahnd Herz.

Kein Jubeln und kein Weinen
Raubt dir die heil'ge Ruh;
Still strebt dein Kahn dem einen
Lichtgoldnen Ziele zu.

Therese Köstlin